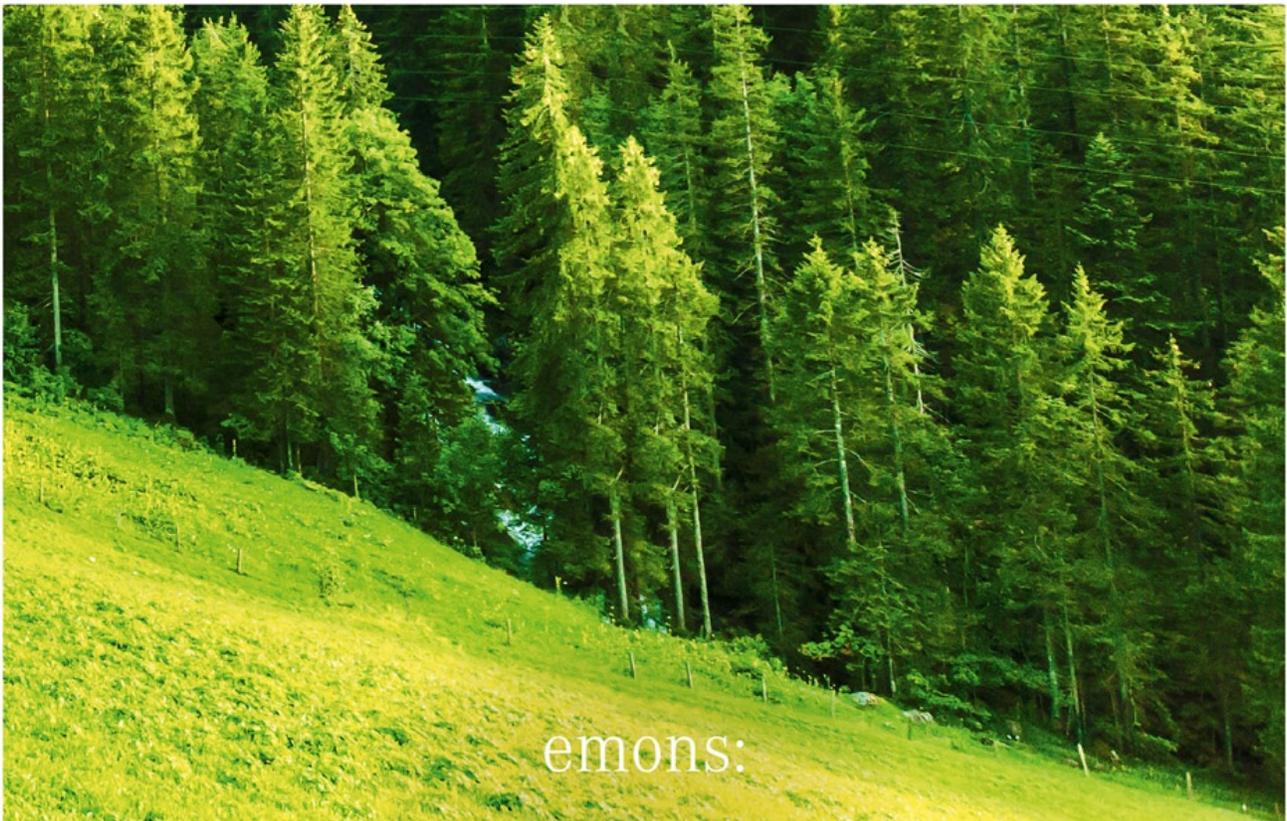




PETER BEUTLER

# DER BUNKER VON GSTAAD

*Kriminalroman*



emons:

«Siehst du. Du wohnst ganz in der Nähe, bist an militärischen Aktivitäten interessiert und hast gar nichts mitbekommen.» Wüest wieherte geradezu. Er wies mit der Hand auf eine Nische. «Nun werde ich dir etwas ganz Besonderes zeigen.» Er zog einen weiteren Schlüssel aus der Jackentasche, hob ihn in die Höhe. «Mit diesem Ding öffne ich jetzt eine regelrechte Wundertüte.» Es war eine kleine Türe, die zu einem Kleiderschrank gepasst hätte. «Wir müssen uns bücken, um da hineinzugehen.»

Sie traten in einen engen Gang, rechts, links, unten und oben war feuchter Fels.

«Die Feuchtigkeit ist hier ein Problem. Wir können nicht die gesamte Festung belüften. Das tun wir nur in Räumen, in denen sich Personen über längere Zeit aufhalten.»

Nach einem holprigen Marsch von einigen Minuten hörten die beiden Schüsse, abgefeuert aus Schnellfeuerwaffen.

«Jetzt wird's ernst», sagte Wüest bedeutungsvoll. Er griff in seine Tasche, reichte Hofstetter eine schwarze Sturmmaske, griff nochmals hinein und zog eine weitere heraus, streifte sie sich über.

«Das sind die Kapuzen, die alle Mitglieder der P-26 zu tragen haben. Nur die Mitglieder einer Gruppe dürfen sich gegenseitig kennen. Der Chef einer Gruppe ist ein Offizier der Schweizer Armee. Die Funktion im regulären Dienst hat nichts mit der in der P-26 zu tun. Seine militärischen Vorgesetzten wissen in der Regel nichts von der Existenz der P-26.»

Sie kamen wieder an eine Panzertür, diesmal eine mächtige, massive. Wüest drückte auf einen Knopf und gab über die Tastatur auf Augenhöhe ein Passwort ein. «Nur damit wird dieser Zugang passierbar. Die Zeichenfolge ändert sich täglich.»

Das Tor öffnete sich. Sie traten in einen spärlich beleuchteten Korridor, nach zehn Metern standen sie erneut vor einer Tür. Ein bisschen leichter. Auch hier wurde ein Eintrittscode verlangt. Unvermittelt befanden sich die beiden in einem niedrigen, aber grossflächigen Raum. Die Grösse mochte etwa fünfzehn mal dreissig Meter sein.

Drei Mann knieten und legten an. Reflexartig hielten sich die beiden Besucher mit den Handflächen die Ohren zu. Es folgte ein wahres Feuerwerk. Aus drei Maschinenpistolen hämmerte ein Kugelhagel auf die gegenüberliegende, dreissig Meter entfernte Wand. Dann wurde es schlagartig still. Die Schützen bemerkten die Besucher und sahen zu ihnen hin.

«Berettas, der letzte Schrei aus italienischer Produktion. Eine leichte, effiziente automatische Pistole mit exzellenter Treffsicherheit.» Wüest machte Kaubewegungen, als ob er gerade einen Leckerbissen im Mund hätte. Die knienden Männer mit den Schiesseisen nickten zustimmend.

Wüest klopfte einem Schützen auf die Schulter. «Lass meinen Freund doch mal mit dieser Wunderwaffe ballern. Aber erklär ihm zuerst, wie man sie handhabt.»

Der Mann tat das mit wenigen Worten. Hofstetter verstand sofort. Mit Schusswaffen umzugehen war schliesslich sein Metier.

Nun meldete sich Wüest nochmals kurz. «Da, verborgen in einem Schrank», er wies mit dem Finger darauf, «gibt es Scheiben, auf denen bekannte Gesichter prangen. Darf ich

einige herausnehmen und aufstellen?» Das war eine rhetorische Frage, denn Wüest hatte hier etwas zu sagen, das realisierte Hofstetter gleich. Wüest ging hin, öffnete den Schrank und zog mehrere Pappfiguren heraus. «Wie wäre es mit dem?» Er hob eine in die Höhe.

Zustimmendes Gejohle.

«Aber wir brauchen noch einen zweiten.» Er zog eine zweite Attrappe hervor. Er stellte beide Figuren auf. «Durchlöchere deren Fratzen», befahl Wüest, Hofstetter fordernd ansehend.

Hofstetter erkannte die Gesichter nicht, dennoch schoss er eine Salve auf das Konterfei des ersten, dann eine auf das zweite. Die Stirnpartie beider war durchsiebt.

«Brillant», lobte Wüest. «Du hast genau die richtigen Stellen getroffen. Noch ist es nur eine Simulation, aber wer weiss, vielleicht wird es tatsächlich mal Realität.»

Wüest zog zwei neue kopfgrosse Bilder von Politikern aus dem Kasten, die Hofstetter schon in der Stadt Bern auf SP-Plakaten gesehen hatte. Wüest fuhr auf deren Rückseite mit einem Klebestift darüber und drückte das Papier wieder auf den Pappkarton. Er lachte. «Für das nächste Mal.»

Wüest führte Hofstetter durch die halb fertige Festung. An vielen Orten wurde noch gesägt, gehämmert, gebohrt, gemauert. Es war ein gigantisches Bauwerk, das man sich unter dem Boden von Oberburg vorgenommen hatte.

Da fragte Hofstetter unerwartet, wer denn das bezahle, wenn ja kaum jemand davon wisse.

Wüest zog die Brauen zusammen. «Du stellst die falsche Frage. Von Bedeutung ist, dass es bezahlt wird.»

Wüest überlegte noch mal kurz. Dann schleuderte er einen beinahe strafenden Blick gegen Hofstetter. «Mach dir nie mehr Gedanken darüber, wer die P-26 finanziert.»

Hofstetter fuhr verängstigt zusammen.

Wüest schmunzelte zufrieden und versöhnlich. «Kumpel, du hast eine glänzende Zukunft vor dir. Falls du bereit bist, dich an unsere Regeln zu halten. Erstens: Rede mit niemandem darüber, was du hier gesehen hast. Zweitens: Befolge von nun an meine Befehle. Du wirst in meine Gruppe aufgenommen. Ab sofort bist du ein Geheimarmist. Und drittens: Dein P-26-Deckname ist Pinocchio. Ich frage gar nicht, ob du möchtest oder nicht. Wir fragen nie jemanden, ob er sich uns anschliessen möchte. Wir wählen die Personen dafür aus.»

Mit gemischten Gefühlen ging Hofstetter am Nachmittag an seinen Arbeitsplatz in der Kaserne Jassbach zurück. Der Schulkommandant, Oberst Alfons Wälchli, holte Hofstetter in seinem Arbeitszimmer ab und führte ihn zu sich, in das am luxuriösesten ausgestattete Büro des kleinen Waffenplatzes. Der runde, von schicken Ledersesseln umgebene Besuchertisch war gedeckt mit zwei dampfenden Kaffeetassen und Süssigkeiten.

«Feldweibel, für Sie beginnt nun eine neue Zeit.» Wälchli hob seinen Drohfinger. «Sie wissen, dass über Ihre neue Beschäftigung, der Sie neben der bisherigen nachgehen,

niemand etwas erfahren darf. Ich bin der Einzige hier, der darüber informiert ist.»

«Zu Befehl, Herr Oberst.»

«Das ist kein Befehl, sondern eine Feststellung.» Wälchli räusperte sich und sprach weiter: «Das Gebot der Geheimhaltung gilt auch in Ihrem privaten Bereich. Auch Ihrer Gemahlin dürfen Sie niemals verraten, dass Sie von nun an Mitglied einer geheimen Widerstandsorganisation sind. Besonders Frauen können keine Geheimnisse bewahren, das sollten Sie wissen.»

Wälchli nahm einen Schluck des heissen Kaffees, brach einen Nussgipfel in zwei Teile und schob den einen in den Mund. Hofstetter machte es ihm nach. Amüsiert blickte ihn Wälchli an. «Ich bin zuversichtlich. Wir scheinen uns zu verstehen. Wirklich?» Er sah Hofstetter fragend an.

Hofstetter bekräftigte das mit einem entschiedenen Ja.

«Sie werden häufig von einem Tag auf den anderen von der Kaserne abgezogen, um sich Aufgaben der P-26 zu widmen. Das werde ich problemlos in den Griff bekommen, solange ich hier, in Jassbach, das Zepter schwinge. Sollte sich eine Änderung abzeichnen, werden wir für Sie eine Lösung finden.»

*Mai bis Oktober 1990*

Nydegger hatte Mühe mit seinem neuen Job. Er war mit Leib und Seele Kriminaler gewesen. Doch er fand sich mit der neuen Situation ab. Seine Lieben, Anna und die drei Kinder, Lili, Melanie und Benjamin, bedeuteten ihm so viel, dass es gar keine Frage war, die berufliche Existenz aufs Spiel zu setzen. Und zudem hatte er jetzt mehr Zeit für die Familie und der Lohn war auch höher.

Gerade die zusätzlichen zeitlichen Freiräume boten ihm Gelegenheit, sich mit vielem, was er in den letzten Jahren vernachlässigt hatte, ausführlicher zu befassen. Er begann wieder Bücher zu lesen, die Zeitungen nicht nur oberflächlich auf der Suche nach Kriminalfällen zu überfliegen, sondern auch Hintergrundartikel genauer zu studieren, mit Anna ins Kino zu gehen oder mit ihr zusammen ein Konzert zu besuchen. Das war möglich, weil seine Schwiegereltern für diese Abende den Kinder-Hütendienst übernahmen.

Im Frühjahr und im Sommer 1990 wurde in den Medien viel über die Fichenaffäre und die P-26 berichtet. Bin ich auch davon betroffen?, begann sich Nydegger zu fragen. Denn während seiner Zeit an der Universität Bern, er studierte an der Juristischen Fakultät, war er Mitglied der sozialdemokratischen Hochschulgruppe und hatte an zahlreichen Veranstaltungen, mitunter sogar auf dem Podium, teilgenommen. Er erlangte innerhalb der Studentenschaft und auch unter den Professoren einen hohen Bekanntheitsgrad als linker Aktivist. So wurde er von den einen bewundert und von den andern gehasst. Dennoch hielt er es nicht für nötig, sich beim Fichendelegierten, alt Regierungsrat Walter Gut aus Luzern, zu melden und eine allfällige Herausgabe seiner «Staatsschutzakten» anzufordern.

Mit zunehmender Semesterzahl nahm sein Elan, sich an der Uni politisch einzubringen, ab. Da seine Eltern nicht begütert waren, konnte er es sich nicht leisten, ein oder gar zwei Studienjahre in den Sand zu setzen. Nydegger bestand alle Prüfungen, die letzte und anspruchsvollste, das Lizentiat, mit Bestnoten. Gerne hätte er eine Doktorarbeit geschrieben, doch das lag finanziell nicht drin. Mit dem Abschluss als Jurist im Sack bewarb er sich auf unzählige Stelleninserate. Trotz seines brillanten Abschlusses erhielt er lange Zeit nur Absagen. Grenzenlos überrascht war er über die erste Zusage. Er hatte sich mehr aus Jux als ernsthaft auf eine Stelle als Leutnant bei der Kriminalabteilung der Kantonspolizei Bern beworben. Mit gemischten Gefühlen sagte er zu. Doch schon nach den ersten Wochen war ihm, als hätte er das grosse Los gezogen. Im Aufdecken von Kriminalfällen entwickelte er ein goldenes Händchen. Nach zwei Jahren wurde er zum Oberleutnant befördert, nach vier war er Hauptmann und der führende Ermittler in der Kriminalabteilung der Berner Kantonspolizei. Dann kam der Fall Abel.

Es war ein Glück, dass Nydegger Anna hatte. Sie war nicht die Frau, die ihm alles von den Lippen las, ihm gehorchte, sein Hausmütterchen war. Die beiden standen einander auf Augenhöhe gegenüber, obwohl er sie um mehr als einen Kopf überragte. Anna kam aus gutem Haus. Sie war ausgesprochen bescheiden und erstklassig gebildet. Sie studierte zur gleichen Zeit wie Sandro an der Universität Bern, allerdings nicht an derselben Fakultät. Ihre Fächer waren Geschichte und Deutsch. Nun unterrichtete sie in einem Teilpensum am Berner Gymnasium Neufeld. Anna kam mit der neuen Stelle von Nydegger gut zurecht. Sie freute sich, dass er seinen Lebensstil änderte. Dass er derzeit beruflich wenig gefordert war, empfand sie nicht als Makel. «Das wird sich auch wieder ändern», tröstete sie ihn. Oft, weit mehr als noch in seiner Zeit bei der Kriminalpolizei, legte sie ihm Artikel, Hefte und Bücher über das Zeitgeschehen, aber auch über Geschichte auf seinen Schreibtisch.

Anfang Mai fand er «Der aufhaltsame Aufstieg der Loge P2» von Giuseppe D'Alema. Das Buch über die «Propaganda Due» war 1984 aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt worden.

Nydegger blätterte darin. Er stiess auf den Namen Licio Gelli, der ihm durchaus etwas sagte. Für Nydegger war das Buch eine zeitgemässe Lektüre über Faschismus, Rechtsextremismus, Verschwörung, Mord und Menschenverachtung. Er vertiefte sich in das Werk. Er machte sich Notizen und schrieb Fragen auf wie zum Beispiel: «Gibt es einen Zusammenhang zwischen der P2 und der P-26?» Nydegger fand, dass es den durchaus gebe. Obwohl die P2 und die P-26 nicht ganz vergleichbar waren. Die P-26 war eine Geheimarmee, eine bewaffnete Organisation, deren Führer sich vorbehalten, unter Umständen Gewalt anzuwenden, nicht nur gegen einen äusseren Feind, sondern je nach Situation auch gegen Leute im eigenen Land. Die P2 war ein Verein aus einflussreichen Personen, die Ideen, Ideologien lieferten, den Parlamentarismus zu überwinden, aber auch Macht ausübten und konspirativ wirkten. Zudem war die P2 vernetzt mit organisierten kriminellen Vereinigungen, deren bedeutendste die Mafia war. All das segelte unter der Flagge des Antikommunismus.

«Was bedeutet Antikommunismus in Italien eigentlich?», notierte er und gab eine Antwort darauf: «In der Lesart der Mitglieder der P2 eine Ideologie, die alles verdammt, was sich gegen die Mächtigen auflehnt. Auf der politischen Bühne wird kein Unterschied zwischen der kommunistischen Partei, den linken und eher der Mitte zuneigenden Sozialisten und den neu aufkommenden Grünen gemacht. Die Leute, die nach den rechten Verschwörern hinter diesen Kreisen stehen, sind ausfindig und unschädlich zu machen. Zumindest müssen sie eingesperrt werden.» Und er ergänzte: «Wir wissen noch zu wenig über die P-26. Aber was im kleinen Zeitfenster zwischen dem Auffliegen dieser Organisation und heute an Nachrichten darüber an die Öffentlichkeit gesickert ist, lässt vermuten, dass die Ziele der P-26 eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der P2 haben. Ob die P-26 wirklich schon versucht hat, einige ihrer Ziele in die Tat umzusetzen, wissen wir noch nicht.»